

len ausgehen; die Proportionen sind dann anders, die Maße überhaupt. Das sagte er mir, weil er wußte, daß ich als Tischler viele Schränke gemacht hatte. Dabei bin ich immer vom Schnörkel, vom Detail ausgegangen.

Später hatte ich zu untersuchen: Was brauchen die Leute, die zwischen cirka 150 und 250 Mark verdienen, das ist die Masse gewesen. So ein Arbeiter hatte höchstens zwei Anzüge, ein paar Hemden, Strümpfe und so weiter, mehr konnte er gar nicht haben! Wir mußten ökonomisch denken, wir mußten untersuchen, wie die soziale Lage ist bei den Leuten. Das war politisch, Training für unseren Kopf. Denken – vorstellen – machen –, so sah die Einheit aus am Bauhaus. Durch diese Ziele, durch diese Lehr- und Arbeitsweise, und nicht durch irgendeinen Stil, hat das Bauhaus das Bürgertum geärgert. Die Bürgerlichen haben doch gesehen, was das politisch bedeutete. Es war gut, etwas zu machen, was sich ein Arbeiter kaufen konnte, aber du hast auch gesehen, wozu die 150 bis 250 Mark im Monat gerade ausreichten.

Nachdem ich einen Schrank gebaut hatte, bin ich Bauhäusler geworden. Ich war fertig mit der Ausbildung, und als Bauhäusler konntest du auf vielen Gebieten gestalten: Du konntest denken, du konntest dir vorstellen, wie die Masse lebt, so hast du arbeiten können für die Masse. Ich habe Häuser, Fabriken, Sportanlagen, Filmarchitektur, Lampen, Textilien, Ausstellungen, Messen, Möbel, Städtebau gemacht und junge Leute ausgebildet – an der Kunsthochschule Berlin. Dabei habe ich natürlich im Sinne des Bauhauses gearbeitet und gelehrt. Es geht doch gar nicht nur um Möbel oder Stühle, es geht doch um die zusammenfassende Idee, Spezialisten zu koordinieren, das ist das Wichtigste. Heute gibt es für alles Spezialisten und spezielle Einrichtungen. Am Bauhaus haben wir alles selber gemacht. Am Bauhaus haben wir auch Schrift gelernt, weil: Schrift ist nicht da zum Schreiben, Schrift ist vor allem da zum Lesen. Gestaltung war für uns alles, die Methode blieb, nur die Inhalte und Maße wechselten. Das konnte ein Aschenbecher oder ein Haus sein. Gropius hat gesagt: Wer einen Stuhl machen kann, der kann auch ein Haus bauen. Jede Gegenwart hat ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Probleme. Heute gibt es andere Materialien, zum Beispiel Stoffe, die bügelfrei sind. Das heißt, heute kann man ganz andere Behältnisse machen als früher. Die Kinder hängen ihre Jeans nicht auf Bügel, nicht in den Schrank. Viele junge Leute sitzen und schlafen heute auf Matratzen, die Matratzen liegen auf dem Fußboden. Es entstehen völlig neue Gewohnheiten.

Aber laß die Leute verschieden sit-

zen, der Körper ist immer derselbe, der Hintern ist immer derselbe. Um die Sitzerei zu kennen, muß man wissen, wann die Leute aufstehen, weil sie nicht mehr sitzen können, warum sie herumrücken auf dem Stuhl, warum sie die Ellenbogen aufstützen. Vor Jahren habe ich mal einen Stuhl gemacht, der war 15 Pfennig teurer als ein anderer. Da habe ich gesagt: Auf eurem Stuhl wird der Student nach zwei Stunden müde, auf meinem nach vier Stunden. Ein Student kostet den Staat pro Stunde cirka vier Mark . . .

Ich möchte Sitzmöbel numerieren wie Hemden: 41, 42, 43 . . . Kinder sitzen doch nur vorn auf dem Stuhl oder stoßen mit dem Hinterkopf an die Lehne.

Man hat mich gefragt: Was ist das Wichtigste am Sitzmöbel? Das ist, wenn die Masse bequem sitzt. Aber wichtiger ist ja noch, leichter zu arbeiten. Ich war im 6. Semester, hatte schon ein Krankenhausprojekt gemacht, da sagte Mies van der Rohe so ungefähr zu mir: Machen Sie eine Scheuerleiste! – Sie sind beleidigt? Ich arbeite seit einem halben Jahr daran und habe es noch nicht geschafft. Haben Sie schon mal beobachtet, wie eine Putzfrau in der Ecke kniet, um den Staub herauszubekommen?

Architektur bei uns ist, wenn es für die Menschen der sozialistischen Gesellschaft eine Freude ist, in offenen und gedeckten Räumen zu sein – das muß du fertigbringen als Architekt. Wenn du baust, mußst du wissen, ob sich der Arbeiter quält bei seiner Arbeit. Oder du mußt sehen: Wenn einer mit dem Aktendeckel durch das Bürohaus läuft, und es laufen zu einer bestimmten Zeit viele mit Aktendeckeln durch das Haus, dann mußt du fragen, ob etwas nicht stimmt, ob sie nicht mehr sitzen können, oder ob an den Räumen etwas nicht stimmt – denn die Architektur hat die Aufgabe, das menschliche Maß für den Gegenstand zu finden. Man muß doch immer sehen: Was ist das Wichtigste an der Sache, was kann man weglassen? Worauf kommt es an? – also nie ein Nachmachen. (Aufgezeichnet von Heinz Hirdina)

Selman Selmanagić

| | |
|---------|--|
| 1905 | geboren in Srebrenica/Jugoslawien |
| 1919–22 | Ausbildung als Tischler |
| 1923–28 | Arbeit als Tischler |
| 1929–33 | Studierender am Bauhaus, Abteilung Bau und Ausbau, Bauhaus-Diplom Nr. 100 |
| 1933–45 | Studienreisen und Arbeit als ausführender und Entwurfsarchitekt in verschiedenen Ländern |
| 1945–50 | städtebauliche Planungsarbeit in der DDR, Entwürfe von Sportstätten und der Pionierrepublik Werbellinsee, Umbau und Ausstattung von Lehranstalten, Messe- und Ausstellungsgestaltung |
| 1950–70 | Professur an der Kunsthochschule Berlin und dort Leiter der Abteilung Architektur; städtebauliche Planungsarbeit, Möbelentwürfe für den damaligen VEB Deutsche Werkstätten Hellerau |

lebt in Berlin

Marianne Brandt, 1979

Modelle für die Serie

Pendelleuchte

„Diese Leuchte, die ich zusammen mit Hans Przyrembel gemacht habe, gab es auch mit einem breiteren Schirm, da ist sie ansehnlicher, außerdem streut sie das Licht breiter. Zum Teil war auch eine kleine Schale unter der Lichtquelle, damit es keine Blendung geben konnte. Solche Leuchten waren meist aus Aluminium. Den Leuten damals war Aluminium etwas Fatales, wir haben die Schirme deshalb manchmal auch farbgespritzt. Sie war für alles gedacht, für die Wohnstube, für Gaststätten, für die Werkstatt. Entstanden ist sie später als die Opalglas-Kugelleuchte, da hatten wir schon Drehbank und Drückbank und Leute, die sie bedienen konnten.“

